

Die Mutter

Erzählung von Hans Reyhing

Gebhard Buck entstammte einer konfessionell gemischten Ehe, in der nach vielfach üblicher Vereinbarung die Söhne der Konfession des Vaters, die Töchter derjenigen der Mutter angehören sollen. Der Familie wurden jedoch nur Söhne geschenkt, und die Mutter fühlte sich mit zunehmendem Alter immer mehr bedrückt, daß keines der Kinder ihrer Konfession angehörte. So dringt sie in Gebhard, er möchte ein Mädchen ihres Glaubens ehelichen. Aber das Schicksal führt den Sohn andere Wege. – Eines Sonntags nun macht er in Gesellschaft einiger Freunde, unter ihnen der Steinmetz Klaus Baldauf, mit dem Mädchen, dem er sich versprochen hat, einen Ausflug nach Blaubeuren. Unterwegs schließen sich jüngere Wanderer an und bitten in Blaubeuren mit Gebhard und seinen Freunden das dortige Kloster besuchen zu dürfen.

„Jetzt suchen wir den Hochaltar auf!“ gab Gebhard die Losung. Hermine ging ihm zur Seite, die andern schlossen sich in lockeren Gruppen an.

Eben schritten Frauen, die wohl bei der Gottesmutter dieses Hochaltars ihre Andacht verrichtet hatten, aus dem Tor des alten Klostergebäudes, und ihnen beugend, traten die jungen Leute in den Hof. In den Räumen, wo ehemals die Benediktiner gebetet und gefastet hatten, lebten und studierten jetzt junge Menschen und bereiteten sich für Beruf und Leben vor. Den Hof, den ehemals nur Klosterangehörige begangen hatten, durchschritten jetzt nicht nur – einmal im Jahr – die paar Frauen von da- und dorthin zur Andacht vor dem Hochaltar, sondern unzählige Wanderer nahmen das geruhige Bild des alten Klosterbaues in sich auf und wallfahrten gleichsam auch zum Hochaltar. Im unübersehbaren Jahreszuge der Besucher schritten nun auch Gebhard und seine Wandergefährten.

Aus dem Kreuzgang des Klosters traten sie in den Chor, der von der ehemaligen Kirche durch eine Zwischenwand getrennt war. Still und gesammelt standen sie in dem erhabenen Raum. Den Wänden seiner vorderen Hälfte entlang lief das dunkle Chorgestühl, in der anderen, vor seinem Abschluß, erhob sich das köstliche Holzbildwerk des

Hochaltars. Seine Doppelflügel waren heute zurückgeschlagen, und aufgefaltet stand das edle Bilderbuch in seiner unversehrten Farben- und Figurenfülle vor ihnen. Hoch über dem Raum wölbte sich, von hohen Wänden mit schlanken, in sie eingelassenen Rundsäulen emporgehoben und durch schmale, zu gemeinsamem Dienst zusammenlaufende Rippen gehalten und den Augen der im Schauen Versunkenen fast entschwebend, die Decke, deren feine Bemalung, zartes Blattwerk, anmutete, als stünde man in einem Waldesdom, der von schlanken, hohen Stämmen getragen würde und in Himmelslicht und Himmelsbläue hineinwüchse.

Jetzt schritten die Besucher die Stufen des Chores hinauf vor den Hochaltar hin, die Blicke dem Schrein entgegengewandt, in dessen Mitte sich die Gestalt der gekrönten Maria unter hohem goldenem Baldachin erhob, im Geleit von vier anderen Heiligenfiguren, alle auch unter goldenen, mit feinstem gotischem Schnitzwerk – fast wie Filigrangeflecht – verzierten Baldachinen.

Das ruhige Zusammenspiel der hier vor ihren Augen aufgerichteten Gestalten, ihre Haltung und Gebärden, ihre ausdrucksvollen Mienen, die alle eine Verkündigung auf den Lippen zu tragen schienen, der Faltenwurf ihrer Gewänder, der Reichtum, die Farbenfülle und die Erzählungen der Tafelbilder nahmen die Beschauer so ein, daß sie kein Wort fanden und auch nicht bemerkten, wie noch einige Frauen in den Raum eintraten und sich stumm und bescheiden in den der Türöffnung zunächst gelegenen Sitzen des Chorgestühls niederließen.

Manche der vor dem Hochaltar in Betrachtung Versunkenen, die wohl das Bedeutende und Einprägsame in der Sprache dieser Gestalten und Bilder fühlten, aber auch etwas Fernes, jedenfalls ihnen völlig Neues, namentlich die Jüngsten unter ihnen, wurden ein wenig beklommen. Sie hatten das Gefühl, auf das, was hier zu ihnen sprach, nicht die rechte Antwort zu wissen. Ihrer einer fragte nun, zu Klaus und Gebhard gewandt, ob nicht einer der beiden etwas über den Altar sagen könnte.

Keinem, auch den beiden nicht, war es in diesem Augenblick darnach, aus der Gemeinschaft der

stummen Betrachter herauszutreten. Aber sie fühlten doch, wie es notwendig war, hier gewissermaßen eine Brücke über die Jahrhunderte zu schlagen, daß das Edelgut der besten vergangenen Zeiten zum Wort käme.

„Willst du nicht ein paar Worte sagen?“ wandte sich Gebhard an Klaus, den Steinmetzen. „Das ist deine Sache.“

„Wenn es nicht auch die deine ist“, entgegnete Klaus vielsagend und blickte auf Hermine. „Aber ich will's versuchen“, und er begann behutsam: „Wir spüren alle, daß die deutschen Meister, die vor vierhundert Jahren diese Gestalten und Bilder schufen, ganz dem Inwendigen zugekehrt, ihnen aus ihrer Seele heraus einen besonderen Ausdruck verliehen haben; wir finden in allen jene herzerührende Gemütsiefe, jene innige Hingabe, jene dem deutschen Menschen eigene Gläubigkeit, mit der sie den Dingen gegenübertraten, die ihrer Zeit groß und wichtig waren und ganz im Mittelpunkt des Lebens und Denkens ihrer Zeit standen. Es ist die Heilslehre, wie sie in der Bibel steht, wie sie in Legenden und in Lehren und durch Lehrer jener Zeit, da diese Meister schufen, Ergänzung und Deutung gefunden haben, auch in manchen zeitgebundenen Glaubenssätzen und Formen, die heute für manche in einem anderen Lichte stehen. Aber gleich geblieben ist die Bereitschaft zur Hingabe an eine Sache, die im Herzen brennt, gleich geblieben die deutsche Gläubigkeit als die große Bejahung aller guten, bauenden Kräfte, gleich geblieben das Vertrauen auf das wirkende Gute in der Welt und auf seinen letzten Sieg. Die Künstler von heute entnehmen die Gegenstände ihrer Darstellungen auch weltlichen Lebensgebieten, und ihre Form des Ausdrucks ist anders; aber auch ihre Darstellung, wenn sie Kunst ist, steigt ebenso aus der Tiefe der Seele.“

„Wenn die Maler von heute Mutter und Kind darstellen“, versuchte Hermine ein wenig zaghaft einzuwerfen, „so zeigen sie allermeist die Mutter sitzend, ihr schützender Arm umschlingt das Kind innig und birgt es an ihrem Herzen.“

Klaus nickte Zustimmung. „Das ist richtig“, bejahte er. „Diese Mutter Maria hier, die von Engeln gekrönt wird, bietet nach kirchlicher Lehre ihren Sohn der Welt als göttliches Kind, was wir Heutigen wohl verstehen; denn es bietet jede Mutter das ihrige, letztlich doch aus dem göttlichen Urgrund aller Dinge gestiegene, ebenfalls ihrer Familie, ihrer Gemeinde, ihrem Volk dar, in dem sie sich selbst und die Ihren beschlossen weiß. Und beglückt uns Menschen von heute nicht ebenso das Menschlich-

Mütterliche – er wies mit einer leichten Handbewegung auf die Muttergottes des Altars – das der Maler den Müttern seiner Zeit abgelauscht hat und das er die Sprache des Zeitlosen sprechen läßt... Sehet einmal diese Maria an. Es ist der ruhige Adel und die stille Schönheit des Gesichts, das uns anzieht und in dem Gedanken beglückt, daß ihr Ebenbild vielleicht einmal durch die Gassen von Ulm oder Blaubeuren gewandelt sein könnte, und wir wünschen uns vielleicht im geheimen, unsere Schwester möchte auch so aussehen oder diejenige, die einmal als Frau und Mutter an unserer Seite geht, oder schließlich alle Frauen, die einmal Mütter werden wollen.“

Klaus schwieg jetzt. Nun drängte es Gebhard zum Sprechen. „Aber, ihr Freunde“, begann er, „was hat wohl die Jahrhunderte hindurch Frauen und Mütter andächtig und gläubig hierher geführt? Es waren gewiß auch Nöte um ihre Kinder. Es kommen, wie wir gesehen haben, auch heute noch viele. Könnten wir uns dem verschließen, wenn solch eine Mutter ihrer Seele Not und ihres Herzens heiße Bitten hierhertrüge, vielleicht auch die brennende Sorge um ihren Sohn, der vielleicht andere Wege geht als sie?“

In diesem Augenblick hörte man von dem Chorgestühl neben dem Eingang ein ganz leises Geräusch, als hätte sich jemand ein wenig auf seinem Sitz gerührt. Wäre es in dem Raum nicht so feierstill gewesen, so hätte es niemand vernommen. Die Kameraden Gebhards, die ganz in die Betrachtung der Maria versunken waren und fühlten, daß er sich zu einer Weiterführung sammelte, gaben jedoch auf das unerhebliche Geräusch nicht acht, auch Gebhard nicht, der den Blick auf den Hochaltar gerichtet behielt. Nur einer, der am weitesten rückwärts stand, wandte sich langsam um und bemerkte die sitzenden Frauen, die nach den jungen Leuten leise eingetreten waren, sah auch, wie eine von ihnen jetzt Tränen in den Augen hatte.

Gebhard wies jetzt noch einmal mit einer leichten Handbewegung auf die Maria und sprach: „Es ist, das möchte ich noch sagen, nicht allein der Adel und die Anmut dieser Frauengestalt, was uns schweigen macht, sondern eben die ergreifende Innigkeit ihrer mütterlichen Seele, der stille Ernst, die leise Sorge um das ihr anvertraute Kind, um alle ihre Lieben, die sie zu betreuen hat und deren eines vielleicht ferne von ihr ist, vielleicht auch – seht ihr nicht die ein wenig tiefer als sonst über die Augen fallenden Lider, den in die Ferne eintauchenden Blick, den leise um ihren Mund spielenden

Kummer – vielleicht auch Sorge schließlich um alles Unbehütete und Hilfsbedürftige in der Welt, denn sehet, ein Mutterherz ist unausschöpfbar: das alles sagt uns dieses Gesicht, vor dem wir uns neigen.“

Nun war tiefste Stille in der Gruppe der jungen Leute. Der feierliche Raum war erfüllt von dem Unsagbaren, das in besonderen Augenblicken zwischen Menschen, deren Gedanken und Wünsche mit geheimnisvoller Kraft einer ihnen gemeinsamen Sache entgegengetragen werden, geheimnisvoll zu weben scheint. Gebhard umfing noch einmal das ganze Kunstwerk; ein letzter Blick tauchte noch in das edle Gesicht der Maria, dann faßte er Hermine unter dem Arm und wandte sich langsam zum Gehen.

„Das Bild der Maria möchte ich kaufen“, sagte in einem warmen Eifer einer der Jüngsten, „und meiner Mutter senden!“

„Ich auch! Ich auch!“ sprachen andere.

Gebhard nickte. „Ein guter Gedanke! Die Mütter sollen sehen, daß wir ihrer gedenken, weil ja ihnen keine Stunde vergeht, in der sie nicht unser gedenken“, sagte er mit tiefem Ernst.

Unterdessen war er mit seinen Begleitern der Türöffnung nahe gekommen und nur noch wenige Schritte von ihr entfernt. Da entdeckte er plötzlich die Frauen in ihren dunkelgetönten Kleidern, den Rosenkranz in der Hand, im schweren Chorgestühl sitzen . . . und unter ihnen – seine Mutter!

Er hielt jäh inne. „Mutter!“ rief er aus. Die Mutter, die alles, was Gebhard gesagt, gehört und in ihre Seele hineingetrunkener hatte, erhob sich langsam. Ihr Gesicht aber erwärmte eine stille Zuversicht. Und ein Licht strahlte aus ihm, als wäre der Brunnen der Mutterliebe neu in ihr aufgebrochen. „Gebhard!“ sagte sie liebevoll und reichte dem Sohne die Hand.

Die anderen hatten auch innegehalten und hingen mit ihren Blicken an der unerwarteten Begegnung. Sie mochten aber wohl den Eindruck haben, daß mit ihr etwas Außergewöhnliches geschähe, dessen voller Auswirkung sie nicht im Wege stehen wollten. So traten sie, geführt von Klaus, schweigend aus dem Chorraum.

Gebhard hatte Hermine wieder am Arm gefaßt und sagte mit freudigem Beben in der Stimme zu der Mutter: „Und das ist Hermine, meine Braut!“

„Grüß dich Gott, Mädle!“ sprach voll Innigkeit die Mutter und faßte beglückt die Hände der beiden.

Ehe sie mit ihnen aus dem Raum trat, wandte sie sich noch einmal zum Hochaltar und bekreuzte sich still. Dann kehrte sie mit dem Blick zu dem Paare zurück, und die unergründliche Liebe, die aus ihren Augen sprach, segnete Leben und Zukunft des jungen Paares.

(Aus dem noch unveröffentlichten schwäbischen Wander- und Landschaftsroman „D' Stund bringt 's End“.)

Frühlingsnacht

Welch ein heimlich Weben

Füllet rings die Nacht!

Lauter Blüten schweben

Auf die Erde sacht.

Wie aus weiter Ferne

Weht ein Frühlingshauch,

Und das Licht der Sterne

Rinnt durch Busch und Strauch.

In den jungen Zweigen

Rührt sich's wie im Traum,

Und die Quellen steigen

Still, man hört es kaum.

Ulrich Binder